

Der erste Aphorismus des Hippokrates

Rede zur Examensfeier der Medizinischen Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg am 11.12.2004 im Redoutensaal Erlangen

Liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen,

der Dekan hat am Eingang dieser Feier über unsere Fakultät gesprochen. Er hat Ihnen erklärt, dass Sie stolz darauf sein können, an dieser Fakultät studiert zu haben. Ich werde heute über eine andere „corporate identity“ sprechen: die mit dem Stand der Mediziner. Dieser Stand brachte traditionell einen bestimmten Habitus, bestimmte Denkweisen hervor, der die Ärzte auf der ganzen Welt verbindet, auch wenn sie an sehr verschiedenen Universitäten ausgebildet wurden und sehr verschiedene wissenschaftliche und fachliche Profile haben. Es ist schon erstaunlich, dass hier überhaupt ein gemeinsamer Nenner erkennbar ist, z. B. zwischen einem Landarzt in Indien, einem Psychiater in New York und einem medizinischen Forscher an einem Max-Planck-Institut. Dass das so ist, trotz der zentrifugalen und heterogenen Kräfte, denen die Ärzteschaft natürlich immer ausgesetzt ist – nicht zuletzt durch Verbrecher unter den Ärzten, denken Sie an manche KZ-Ärzte –, dass das so bleibt, verdanken wir einem gemeinsamen Ursprung, auf den sich Ärzte in der ganzen Welt berufen können. Der sichtbarste Ausdruck dieses gemeinsamen Erbes ist der Eid des Hippokrates, der zum Abschluss dieser Feier vorgelesen und als Dokument an Sie verteilt wird.

Wenn Sie diesen Eid hören, werden Sie finden, dass er einige Merkwürdigkeiten enthält: Zu Beginn wird der altgriechische Gott *Apollo* angerufen, der als Arzt tituliert wird, gefolgt von *Asklepios*, seinem Sohn, und zwei Göttinnen, *Apollo*s Töchtern *Hygiaia* und *Panakaia*. Es folgt das Versprechen, in eine ärztliche Gemeinschaft einzutreten, die sich gegenseitig unterstützt, und dann eine Reihe von ethischen Forderungen, darunter auch die etwas absonderliche Forderung, keine Blasensteine zu operieren. Teile dieses Eides – wie das Verbot des Blasenschnitts – waren wohl schon in der Antike umstritten, sie spielten sicherlich im Hochmittelalter keine Rolle mehr, wie Sie an der schönen Darstellung *Tilman Riemenschneiders* am Sarkophag Kaiser *Heinrichs* im Bamberger Dom feststellen können. Trotz dieser heute kaum noch verständlichen Teile des Eides atmet das ganze Dokument eine ethische Einstellung, durch die die Ärzteschaft über Jahrtausende geprägt wurde und weiterhin geprägt werden sollte. Das Gebot, den Patienten unter allen Umständen zu nützen und ihnen nicht zu schaden, das Gebot, die menschliche Integrität und Würde des Patienten zu achten, und die ärztliche Schweigepflicht sind die drei wichtigsten Aussagen des Eides, die für die Ärzteschaft immer Gültigkeit haben müssen. Dieses Ethos sollte kulturübergreifend den Habitus des Arztes bestimmen. Da die Ärzteschaft aus dieser Haltung ihre Identität bezog, wurde der Eid über 2^{1/2} Jahrtausende tradiert und von den Studenten zahlloser medizinischer Fakultäten abgelegt. Ursprünglich wurde er geschworen unter

Anrufung des göttlichen Arztes *Apollo*, später aber auch im islamischen Kulturkreis im Namen *Allahs* und in den abendländischen Medizinschulen des Mittelalters und der frühen Neuzeit im Namen des dreieinigen Gottes.

Hippokrates lebte im 5. Jahrhundert vor *Christus*, dem erstaunlichen Jahrhundert, in dem viel mehr entstanden ist, das unsere heutige Weltkultur prägt, als in vielen Jahrhunderten davor und danach. Er war damit Zeitgenosse des *Sokrates*, aber möglicherweise auch des *Moses*. Er war ein Wanderarzt, der sich in verschiedenen griechischen Städten aufhielt und wohl im hohen Alter in Thessalien gestorben ist. Er war auch das Haupt einer Schule von Ärzten der griechischen Insel Kos. Dass *Hippokrates* kein Mythos, sondern eine historische Persönlichkeit war, wissen wir aus fast zeitgenössischen Quellen. Erstmals wurde der Name bei *Plato* erwähnt, in seinem Dialog *Protagoras*: *Plato* schreibt, dass *Sokrates* am frühen Morgen von einem *Hippokrates* geweckt wird, der ihn mitnehmen will zu dem berühmten Sophisten *Protagoras*. *Sokrates* beginnt sofort sein übliches Spiel, er fragt dem jungen Mann sozusagen ein Loch in den Bauch, um ihn zur Reflektion seines Handelns zu bringen. „Sage mir, *Hippokrates*, zum *Protagoras* willst du nun gehen, um ihm Lehrgeld zu bezahlen und um was zu werden? – Wie, wenn du zu deinem Namensverwandten, dem *Hippokrates*, dem *Asklepiaden* von Kos gehen willst, und ihm Lehrgeld bezahlen, und es fragte dich jemand, warum willst Du dem *Hippokrates* Lehrgeld geben, *Hippokrates*? – was würdest Du sagen? Als einem Arzte.“ – *Hippokrates* von Kos wird hier also eingeführt als Prototyp des Arztes. Er muss allen Athenern ein Begriff gewesen sein, sonst würde dieser Dialog keinen Sinn machen. Von *Plato* erfahren wir, dass er von der Insel Kos stammt und aus dem Geschlecht der *Asklepiaden*, einer Familie, die ihre Herkunft auf den Gott der Heilkunst *Asklepios* zurückführt. *Asklepios* war Sohn des *Apollo*, die Familie war folglich göttlichen Ursprungs. Die Familie der *Asklepiaden* lässt sich bis in die hellenistische Zeit, also 200 Jahre später, auf der Insel Kos nachweisen.

Was macht das Besondere dieser Ärzteschule einer kleinen griechischen Insel aus? *Celsus*, ein Arzt der römischen Kaiserzeit, bemerkt, dass die homerischen Ärzte im 7. Jahrhundert Wunden behandelten und darin eine große Fertigkeit hatten, Krankheiten hingegen hielten sie für Strafen, die von den Göttern gesandt waren. Offenbar erfolgte im Jahrhundert des *Hippokrates* ein Umbruch an mehreren Stellen der griechischen Welt. Das sei an einem Beispiel erläutert: um von einer pestartigen Krankheit befreit zu werden, riefen die Athener im 7. Jahrhundert den Seher *Epimenides* zu Hilfe, der die Stadt nach althergebrachter Vorstellung durch Opfer reinigte. – 200 Jahre später, im 5. Jahrhundert, litten die Bewohner von Selinos auf Sizilien an einer Epidemie, die als Pest beschrieben wurde. Sie riefen den *Empedokles*, der sie Flüsse im Gebiet der Stadt umleiten ließ, um Sümpfe auszutrocknen, was die Seuche zum Erliegen brachte.

Die hippokratische Medizin ist vor allem der Versuch, den Wunderglauben durch rationale Erklärungen der Erkrankungen zu überwinden. Deutlich ist das zu sehen z. B. in der berühmten Schrift über die „Heilige Krankheit“, die Epilepsie, die man

vorher und noch viel später in der Geschichte oft als Ergreifung eines Menschen durch einen Dämonen interpretiert hat. Gleich in der Eingangszeile behauptet der Autor dieser Schrift, dass die heilige Krankheit um nichts heiliger sei als andere, und dann folgt der Versuch einer rationalen Erklärung. – Sicher stammt nicht alles, was in der Antike unter den so genannten hippokratischen Schriften zusammengefasst wurde, von *Hippokrates* selbst. Die hippokratische Schule hat aber ein eindrucksvolles literarisches Werk geschaffen und damit die griechische Medizin in eine Wissenschaft verwandelt, die man studieren konnte – natürlich am Patienten, aber eben auch aus Büchern.

Ich möchte mich in dieser kurzen Rede mit einer anderen Schrift aus dieser Sammlung (deutsch bei Reclam) befassen, den Aphorismen. Die waren über Jahrhunderte die bekanntesten Schriften des *Hippokrates*, da sie in prägnanter Weise die Lehren des Meisters zusammenfassen. Der erste dieser Aphorismen lautet:

„Das Leben ist kurz; die Kunst ist lang; der rechte Augenblick geht schnell vorüber; die Erfahrung ist trügerisch, die Entscheidung ist schwierig. Der Arzt muss nicht nur selbst bereit sein, das Erforderliche zu tun, sondern auch der Kranke, seine Umgebung und die äußeren Umstände müssen dazu beitragen.“

Mir gefällt dieser Aphorismus so gut, weil er die ganze Skepsis und Bescheidenheit widerspiegelt, mit der die hippokratischen Ärzte ihr Tun begleiteten. Zur Zeit des *Hippokrates* war ein großer Arzt noch Universalist. Wiederum 200 Jahre später, an der Wende vom 4. zum 3. Jahrhundert entstanden Universitäten. Die berühmteste geht auf *Ptolemaios I.*, einen Diadochenkönig aus dem Gefolge *Alexanders* des Großen zurück, der Alexandria gründete – eine griechische Hafen- und Weltstadt auf ägyptischem Boden. Später schreibt der römische Arzt *Celsus*: „Eben zu dieser Zeit wurde die Medizin in drei Gebiete gegliedert, indem auf dem einen durch Diät, dem zweiten durch Pharmaka und dem dritten durch die Hand geheilt wurde.“ Gemeint ist, dass sich die Medizin in drei Richtungen aufspaltete, die etwa unseren heutigen Richtungen Prophylaxe und Umweltmedizin, Internistische Medizin und Chirurgie entsprechen. Auffallend ist, dass die Diät zuerst genannt wird, und das geht wohl auf die Tradition der Hippokratiker zurück. Die große Bedeutung, die man dem Vorbeugen durch gesunde Lebensführung, im heutigen Sinn also der Prophylaxe im weitesten Sinn, zuschrieb, spiegelt sich auch in der Forderung des Aphorismus nach der Mitarbeit des Patienten und der Unterstützung der Umgebung. Auch der zweite Satz gewinnt seine Bedeutung aus dem Gewicht der Prophylaxe, die nicht mehr greift, wenn die richtige Gelegenheit vorüber ist. Aber dieser zweite Satz hat auch für die anderen Richtungen der Medizin seine Bedeutung. Jede ärztliche Maßnahme bedarf – modern ausgedrückt – des richtigen „timings“. Auch Pharmaka und Operationen können zu spät kommen und dann mehr Schaden als Nutzen anrichten.

Der erste Aphorismus hat aber in der Geschichte der abendländischen Philosophie und Literatur eine Bedeutung gewonnen, die weit über den engeren Bereich einer Handlungsanweisung für Mediziner hinausgeht. Interessanterweise gilt das aller-

dings nur für den ersten Satz dieses Aphorismus. Das begann mit der Übersetzung ins Lateinische. Im Griechischen wie im Deutschen besteht dieser erste Satz aus 7 Worten:

„*ho bios brachys, he de techne makre*“

In der lateinischen Übersetzung des Cicero sind es nur 4:

„*Vita brevis, ars longa*“

Vor allem dank dieser unübertroffen knappen Formulierung wurde der Satz populär, über die Jahrhunderte tradiert und in der Literatur des Abendlandes verbreitet. Man begegnet ihm z. B. noch in Goethes Faust:

„*Ach Gott die Kunst ist lang*

und kurz ist unser Leben!

Und eh man nur den halben Weg erreicht,

Muss wohl ein armer Teufel sterben“

Diese Sätze spricht dort allerdings der dröge Famulus Wagner, dem es wohl auch nichts nützen würde, wenn er über mehrere Leben Unverständenes aus verstaubten Folianten exzerpierte. Faust hingegen ist ein Aussteiger, er hat das Studieren aufgegeben und versucht es auf die direkte und ins Unheil führende Tour, über einen Teufelspakt.

Interessanter Weise wird hier – wie an vielen anderen Stellen in der Literatur – nur der erste Satz des Aphorismus zitiert, und der wird zum Ausdruck des Ungnügens an unserem kurzen Leben. Das Leben ist zu kurz, um all das hineinzupressen, was wir erfahren und bewirken wollen. Dieses Dilemma lässt sich nicht auflösen, selbst wenn unser Durchschnittsalter auf 90 Jahre steigen sollte. Der Philosoph *Hans Blumenberg* hat dieses Dilemma als „hippokratische Zeitschere“ bezeichnet, in Anklang an eine Sage der Griechen, die von den Moirai, den drei Töchtern des *Zeus* und der *Themis* handelt, die jedem Menschen sein Schicksal zuteilen (lateinisch die Parzen):

Klotho, die jüngste spinnt am Spinnrad unseren Lebensfaden, dicker oder dünner – heute würden wir sagen je nach unseren Genen;

Laches, die mittlere, hält diesen Lebensfaden sorgsam in der Hand, verwirrt ihn manchmal mehr oder weniger und entwirrt ihn dann wieder;

Atropos, schließlich (die Unabwendbare), die älteste Schwester, schneidet, wenn unsere Zeit gekommen ist, den Lebensfaden einfach ab.

Dies alles geschieht, ob es uns gefällt oder nicht, nach der Zeit Maß. Deshalb sagten die Griechen „kata moirai“ nach den Moiren, wenn sie etwas ausdrücken wollten, wofür wir in Franken „passt schon“ sagen. – Die Zeit geht über alles und über uns alle hinweg. Der Gott der Zeit bei den Griechen war *Kronos*, der Vater des *Zeus*. Er war ein fürchterlicher Gott, dargestellt meist mit wehendem, langem Bart, wildem Blick und einer Sanduhr und Sense in der Hand. *Kronos* frisst seine Kinder, die Jahre, so wie er demnächst auch dieses Jahr 2004 gefressen haben wird. Ein erschreckend drastisches Bild dieses Gottes, der eines seiner Kinder frisst, stammt von *Goya* und hängt im Prado in Madrid. Dass alles vergeht, ist etwas, womit man

nicht fertig wird. Vollkommen ausgedrückt hat das der damals noch ganz junge *Hugo von Hofmannsthal* in einem Gedicht aus den Terzinen an die Vergänglichkeit:

„Noch spür ich ihren Atem auf den Wangen,
wie kann es sein, dass diese nahen Tage
vorüber sind und ganz vergangen.
Das ist ein Ding, das keiner voll aussinnt,
und viel zu grauenvoll als dass man klage,
dass alles gleitet und vorüber rinnt
und dass mein eigen ich, durch nichts gehemmt
herüber glitt aus einem kleinen Kind,
mir wie ein Hund so stumm und fremd.“

Die Trauer über die Kürze des Lebens angesichts seiner unendlichen Möglichkeiten und in der Wissenschaft angesichts des unendlichen Prozesses der Erfahrung ist aber nicht das letzte Wort des Aphorismus. Der zweite Satz, der so selten zitiert wird, lautet ja: „*der rechte Augenblick geht schnell vorüber.*“ In der Medizin bedeutet das: jede Maßnahme hat nur ein begrenztes Zeitfenster. Aber auch in unserem privaten Leben gibt es Sternstunden. Das Wort für „rechter Augenblick“ im Griechischen ist „*kairos*“, und das hatte einen ganz anderen Assoziationszusammenhang als unser „rechter Augenblick“. Man muss dazu wissen, dass die Griechen zwei Götter der Zeit kannten: *Kronos*, den fürchterlichen und *Kairos*, den geliebten. Dieser wurde dargestellt als nackter Jüngling, der ähnlich dem *Hermes* geflügelten Schrittes durch die Welt eilt. Interessanterweise ist dieser Jüngling kahl, er hat nur eine Haarlocke auf der Stirn. Wir alle möchten den *Kairos* erwischen und festhalten, aber da er kahl und schlüpfzig ist, entgleitet er uns nur allzu leicht. Nur an der Stirnlocke können wir ihn fassen und damit die glückliche Zeit für uns erwischen, beruflich, hoffentlich zum Wohl der Patienten, und privat, wenn wir in unseren Sternstunden die richtigen Entscheidungen treffen.

So wünsche ich Ihnen denn für Ihr weiteres Leben, dass Sie möglichst oft den *Kairos* an der Stirnlocke fassen können und ihn dann festhalten⁴.

⁴ Für die Überlegungen zum 1. Aphorismus des *Hippokrates* bezog ich mich v. a. auf Weirich, Harald (2004): *Knappe Zeit – Kunst und Ökonomie des befristeten Lebens*. München: C. H. Beck.